

(2. Fortsetzung.)

Und Jochen welcher sehr wohl an den Bod gedacht hatte, aber gern der Umkehr ausgewichen wäre, stieg brummend auf und hob, den schraubenden, unruhigen Pferden zum Stillstehen pfeifend, den zweiten Zug ein, worauf er zu seinem Plage hinüberstieg, die Laterne aufhing und umlenkte. Während der Baron, die Folgen reichlich genossenen Weines spürend, rechts und links das vorrückende Ende einer Wagenrippe ergriff und sich trampelhaft in der neuen Lage festhielt, fuhr der Wagen auf dem immer dunkler werdenden Waldwege zurück, bis Jochen vor dem Hofthore von Branitz hielt.

Die Thorflügel waren geschlossen. Sie müssen aufmachen, Jochen", rief der Baron, dessen Jörn durch den Anblick des Schlosses wieder voll entflammte wurde.

„Ja, Herr, die sind alle zu Bette“, sagte Jochen plegmatisch dagegen, „das ist alles dunkel auf dem Schlosse.“

„Das ist so 'ne infame Finte; die haben die Lichter ausgelöscht oder sind auf die andere Seite gegangen; steig ab, mein Sohn, und tritt mal mit dem Fuß gegen das Thor, bis sie aufmachen!“

Jochen stieg wirklich hinunter und trat ein paar Mal gegen das Thor. Der dumpfe, bröhnende Laut hallte in der Nachtluft weit über den Hof hin und weckte ein wildes Hundegebell. Sonst rührte sich nichts — die Fenster des Schlosses blieben dunkel wie zuvor.

„Siehst Du, Jochen, wenn ich den Jwert gestern Abend nicht nach Pelschow geschickt hätte; ich ließe ihn über die Mauer steigen; aber unsere alten Knochen sind dafür nicht mehr. Jetzt halt mal die Biester! Ich weite fünfzig Thaler, daß sie da alle hinter den Fenstern stehen und lauern.“ — Und: „Pannewitz!“ schrie er dann mit heiserer Stimme, nachdem er sich im Wagen aufgestellt hatte, und nun folgte eine Fluth nicht wiederzugebender Wünsche und Schimpfwörter, welche wie Spülwasser aus einer Röhrenrinne quollen und ebenso sauber waren.

„So“, sagte der alte Herr dann befriedigt. „Nun fahr' zu, mein Sohn! Fahr' auch den ebenen Weg auf der Landstraße! Das Vergnügen ist nun doch verborgen.“

Der Baron mochte wohl mit seiner Vermuthung bezüglich der Zuhörer Recht gehabt haben; denn kaum war der Wagen aus dem Gesichtsfeld des Schlosses verschwunden, als sich die Fenster plötzlich wieder erhellten und eine Anzahl dunkler Gestalten zeigten, zwischen denen Gelächter und lustige Rede hin und wieder ging.

Die Weiben im Wagen schwiegen lange Zeit. Der Baron fing an schlaftrig zu werden, doch hielt ihn die Kühle der Nachtluft munter. Vom Felde her kam der Ruf des Wachtelkönigs und aus der Luft der geheimnißvolle Ton ziehender Kraniche. Der Himmel hatte sich allmählich erhellt, und nach einiger Zeit schwebte langsam der Mond herauf.

Eine halbe Stunde mochte die Fahrt gebauert haben und man war bereits auf Pelschower Revier, als seitlich an einer Walbede ein Mann auf die mondhele Landstraße heraustrat und respektvoll grüßend stehen blieb.

„Das ist ja Jwert, Herr!“ wandte sich Jochen herum.

Jwert war der Jäger und Forstwart des Barons.

„Sieh da, mein Sohn — guten Abend auch! Was thust Du denn hier draußen?“

„Ich laur'e auf einen Rehbock, der hier in das Kraut rüber geht.“

„Schön, mein Sohn. Wie geht es in Pelschow? Ist da was Neues passiert?“

„Ja; ich war vorhin auf dem Hofe und habe gehört, daß sich das gnädige Fräulein den Fuß verstaucht hat und daß der neue Administrator gekommen ist.“

„Was?“ fuhr der Baron wie von der Tarantel gestoßen auf. „Der Mensch ist da? Und meine Anne-Marieten hat sich was weh gethan? Das bleibt doch wahr, daß Unglück nicht allein kommt. Ist das schlimm mit Anne-Marieten?“

„Das glaube ich nicht. Der Herr Administrator hat sie in dem Wagen vom Felde gebracht, mit dem er von Demmin gekommen ist; es war dem lahmen Lorenz seiner.“

„In dem Wagen? Was hat der Kerl meine Anne-Marieten zu fahren? Wie sah er denn aus, Jwert?“

„Dürten sagt, er hätte grüne Handschuhe an den Händen und Augengläser auf der Nase gehabt, und er wäre ein höflich strammer Herr.“

„So'n Kerl! Was hat er grüne Handschuhe anzuziehen, daß er an den Händen wie 'ne Pöge aussieht? Das sag' ich Dir, mein Sohn. Du läßt Dich auf nichts ein, was er von Dir will. Ich habe Dich in meinen Dienst genommen und bin Dein offener Herr, und was die Strammheit von dem Teterower anbetrifft, da wollen wir schon damit fertig werden. Fahr' hin, Jochen! Nein, das arme Anne-Marieten!“

Marieten! Gute Nacht auch, mein Sohn!“

Indes der Wagen im Mondschein weiter rollte, brummte der Baron kopfschüttelnd vor sich hin. Nach einer Weile sagte er:

„Jochen, hör' mal zu! Daß mir der Pannewitz den Schabernad angethan hat, das ärgert mich gar nicht mehr; denn erstens habe ich ihm meine Meinung sehr ausdrücklich gesagt; zweitens habe ich ihm heute zweihundert Thaler im Feu abgenommen, was ihm verdrießlich sein mag, und drittens habe ich ihm auch mal einen Streich gespielt, indem ich ihm von Demmin eine Farbe mitgebracht habe, weil er seinen grauen Bart schwarz färben wollte; es war aber eine, die bloß schwarz ausfiel und die Haare so roth machte wie Fuchshaare. Das hat er mir heute richtig bezahlt. Aber daß sich so'n Kerl aus meiner leidlichen Verwandtschaft mir vor die Nase hinstellen und sich als Herr in Pelschow aufspielen will, was mein offenes Eigenthum ist, das ist mir doch schlimmer als Gift und Opium.“

Daraus sehe ich, daß die Teterower nicht abwarten können, bis mich der liebe Herrgott von dieser Erde abrufet, wo sie denn doch Pelschow geerbt hätten. Aber ich will ihm schon klar machen, wer Herr in Pelschow ist. Ich habe noch immer fertig gebracht, was ich gewollt habe. Als ich getauft worden bin, was unsern Herrn Pastor sein Vater gethan hat, da haben sie mich Wilhelm geheißt, und das ist denn auch mein Name bis zu meinem zwanzigsten Jahre gewesen. Nun hat er mir aber auf einmal nicht mehr gefallen, und ich dachte, ich wollte mich Franz nennen. Das gab nun einen großen Aufstand, aber ich habe das doch fertig gebracht, und der Herr Pastor hat den neuen Namen auch noch in das Kirchenbuch einschreiben müssen. Und mit der Teterower Padde werde ich auch noch fertig. Was meinst Du, Jochen?“

„Ja, aber das Gericht, Herr; das ist doch was anderes.“

„Schweig, Jochen! Du bist ein großer Esel, mein Sohn — das habe ich Dir schon vorhin gesagt.“

Und der Baron legte sich zornig zurück und griff wieder zu den beiden Wagenrippen.

Fünf Minuten später hielt der Wagen vor dem Thor; Jochen öffnete, führte die Pferde bis an das Gutschaus und half seinem Herrn absteigen. Etwas schwanzend schlug dieser den Weg an den Kesseln hin ein, welchen zuvor Curt von Boddin mit Anne-Marieten gegangen, blieb aber am ersten Fenster stehen, löste einen Ringel und schob die untere Fensterhälfte empor; alsdann stieg er durch die Oefnung ein und ließ das Fenster wieder herunter.

Der Mondschein fiel in das Zimmer, welches gleich dem von Anne-Marieten bewohnten sich als Raum für Alles darstellte. Der Kachelofen und ein riesiger alter Schrank nahmen die Wand gegenüber ein; links stand ein Schreibtisch mit einfachem Bett, zwischen diesem und dem Ofen der Waschtisch, auf dem eine Zinnschüssel blinkte, rechts neben einer Thür ein altmodisches Kanapee, zu ihm gehörig ein gewöhnlicher Holzstuhl und drei oder vier der bekannten Bauernstühle mit ausgeschnittenen Herzen in der Lehne. Vor dem Schranke prangte eine beträchtliche Anzahl Stiefeln in Reihe und Glied.

„Da haben sie mir wieder mal aufgeräumt“, brummte der alte Herr und scharrte mit dem Fuße auf der Diele, wobei es von dem dort gestreuten Sande knirschte. Er ging darauf, so leise er bei der nicht völlig gesicherten Herrschaft über seine Glieder vermochte, auf die einzige sichtbare Thür zu und horchte.

Es raschelte nebenan; ein vergnügtes Lächeln leuchtete wahrhaft verklärend in dem rothen alten Gesicht auf.

„Ntel — bist Du wieder da?“ erscholl die Stimme Anne-Mariens.

„Ja wohl, Döchtling; hast Du Dich denn schon zu Bett gelegt?“ fragte er dagegen.

„Nein, Ntel! Ich lege mir kalte Wasseranschläge um den Fuß.“

„Na, dann kann ich Dir ja wohl noch gute Nacht sagen, mein liebes Anne-Marieten? Ich habe schon gehört, daß Du Dir den Fuß verstaucht hast. Das mußst Du ja nicht machen — das ist ja ungesund.“

Eine rührende väterliche Zärtlichkeit klang aus den Worten des Barons. Er hatte während des Sprechens die Thür geöffnet und sah nun Anne-Marieten von Lebzow auf ihrem Schautstuhle mit dem umwickelten Füßchen am Kamin sitzen. Neben ihr auf dem Tisch brannte eine Bronceleuchte mit Milchkastagel, deren Lichtschein voll auf ihr noch immer blaßes Gesicht fiel; seitwärts auf dem Teppich, leicht zu erreichen, stand das Waschbeden. Er hielt ihre Hand hin und lächelte ihr zu, wie etwa ein alter Bullenbeißer lächeln würde.

„Mein liebes Döchtling, wie geht's Dir denn nun? Erzähl' mir doch mal, wie das gekommen ist!“

Die Frage war ihm sichtlich peinlich.

Sie blickte vor sich nieder und entgegnete:

„Du weißt ja, wie das beim Laufen manchmal kommt. Es wird schon morgen wieder gut sein. Hast Du denn viel geschossen in Branitz?“

„Na, es ging. Was die Hühner waren, die haben gut gehalten. Der Pannewitz hat auserschämtes Glück gehabt, zwei Doubletten. Nun den! Dir aber, den Pannewitz! Wie ich vorhin von Branitz wegfahren will, legt er sich auf meine Matratze und läßt sich von Jochen Bagel um den Röhrling fahren, und dabei hat er mir den ganzen Matratzenfad aufgeschnitten, daß mir unterwegs der Häckel unter'm Leibe weggegangen ist. So'n verdammter Kerl ist das. Na, ich nehm' ihm das nicht übel; ich habe in meinem Leben wohl tollere Streiche gemacht.“

„Was mir da einfällt: wie ich in Koflod bei der Bügeln' gewesen bin, was Deiner Mutter ihre leidliche Schwester war, da nahm die mal eine Schneiderin zu sich. Das gab einen Spaß. Die Koflodter Schneider brauchen das nämlich nicht zu leiden und stehen sagen, wenn die Schneiderin — es war ein sehr propes und ordentliches Mädchen — nächsten Tags wieder in's Haus käme, dann schickten sie eine Deputation und liehen ihr das Nähzeug wegnehmen.“

„Lacht sie nur kommen!“ sag' ich. — Der Bügeln' ihr Hans, der jetzt Adjutant in Schwere ist, hatte einen alten schwarzen Bod, und wie die Schneiderin den andern Tag wieder da ist, hole ich das Biest herauf und gehe damit zu ihr in die Stube und laure. Nun schick Du: kommen denn auch die alten Bügeln' kommen anmarichit; es war ein sehr feierlicher Aufzug auf der Straße, indem daß sie ihre Gerätschaften wahren wollten, wie sie's nennen. Ich halte den alten Kader bei der Thür parat, und wie sie klopfen, rufe ich, herein!“, und kaum daß die Thür aufgeht, gebe ich ihm von hinten einen Stoß, und er geht mit den Hörnern vorne zwischen die Deputation. Na, nun kannst Du Dir denken, was das gab: die alten Kraster machten Rehr — und mein Bod hinterher, bis auf die Straße; wir haben ihn kaum wieder einfangen können — so war er aus Rand und Wang. Er lief die halbe Blutstraße entlang, bis nach dem Hopfenmarke.“

„Anne-Marieten lachte hell auf, und der Baron der sich neben sie an den Kamin gelehnt hatte, war glücklich darüber.“

„Siehst Du — siehst Du, nun lachst Du wieder, mein liebes Anne-Marieten. Nun wird Dein Fuß schon wieder gut werden — aber“, fuhr er, plötzlich ernster werdend, fort, „ich werde nun wohl vielen Mergel haben; denn ich hab' auch gehört, daß der Teterower hier ist, der nun hier commandiren will. Er hat Dich ja wohl im Wagen hergeführt? Laß Dich nicht mit dem ein, mein liebes Kind! Das sind falsche Canallien, die Teterower; die können's nicht abwarten, bis ich todt bin. Meinethwegen, aber das weiß ich: was hier in Pelschow ist, davon bleibe ich Herr, und was mir die verdammten Demminer Juden geben haben, das kann ich ihnen auch selber wieder bezahlen — dazu brauche ich keinen Administrator aus Teterow.“

„Ich muß ja auch für Dich sparen, mein liebes Anne-Marieten — sonst hast Du gar nichts, wenn ich mal todt bin.“

„Ich werde mir schon durch die Welt helfen, Ntel“, sagte Anne-Marieten verlegen; „Du bist so gut, daß Du an mich denkst. Du wirst aber hoffentlich noch lange leben.“

Der Baron sah eine Weile nachdenklich vor sich hin und sein Gesicht wurde immer trüber.

„Gute Nacht, Döchtling“, sagte er gedrüdt und hielt ihr wieder die Hand hin. „Ich bin ein alter Esel, daß ich nicht schon für Dich gesorgt habe; ich will nicht mehr davon reden; denn es ist mir sehr schwer. Aber ich will das nun nachholen.“

„Aber mein guter Ntel —“

„Das verheißt Du nicht, mein liebes Kind. Gute Nacht auch, und laß nun Deinen lütten Fuß in Ruh' und geh auch zu Bett!“

Er schritt langsam und sichtlich zerlürst in seine Stube hinüber, und Anne-Marieten blickte ihm liebevoll nach, bis die verwitterte Gestalt in den hohen Stulpen, die Jodenhöhle noch immer auf dem Kopfe, in der Thür verschwand. Sie legte sich in den Stuhl zurück und schaute müde ein paar Mal hin und her. In ihren Gedanken stellte sich der neue Administrator neben den Ntel, den jener verläßt, einen banteroten Berschwender genannt hatte, welchen man wie ein Kind behandeln müsse. Wieviel Sorgfalt und Zärtlichkeit, wieviel Liebe hatte dieser „verrückte“ alte Mann für sie — und jener impertinente Mensch, der so rücksichtslos aufgetreten war, der sicherlich kein Herz hatte — nein, nur Selbstsucht und kalte Geselchtheit hatten aus seinen Reden gesprochen; er konnte kein guter Mensch sein; sonst hätte seine scheinbare Theilnahme für sie nicht erlösen können, da sie gegen die Form protestirte, in der sie ihr aufgebracht wurde; sonst hätte er sich nicht so abpredigend gegen den Ntel

gedürrt, den er persönlich gar nicht kannte. Er war einfach ein Unverschämter, dieser Vetter Curt von Boddin —

Sie horchte auf. Die Schritte des Barons, der seither in seinem Zimmer langsam auf und nieder gegangen war, näherten sich plötzlich lebhaft der Thür.

„Kann ich noch mal zu Dir kommen, Anne-Marieten?“

„Ja, lieber Ntel!“

Aus dem Gesicht des Barons war die Bestimmtheit verschwunden, und die kleinen verschommenen grauen Augen, die sonst etwas Unstühes hatten, blickten das junge Mädchen wie im Licht eines guten Gedankens blitzen an.

„Döchtling!“ sagte er feierlich, vor sie hinstehend, „ich bin ja gar nicht darauf gekommen, daß ich schon was da habe, was ich für Dich sparen kann. Ich habe den dem Pannewitz zweihundert Thaler abgenommen. Das ist mir jetzt 'ne wahre Herzensfreude. Hier sitzen die Mustanten, und ich will sie Dir nur gleich geben, daß Du sie aufheben kannst. Das ist mir doch zu lieb!“

Und er griff mit beiden Händen in die Taschen seiner birschedernen Beinkleider und zog Gold, Banknoten und harte Thaler heraus, die er ihr trotz ihres Abwehrens in den Schooß legte.

„Die mußt Du nehmen, Anne-Marieten. Das thue ich nicht anders; Du wirst ja doch wohl Deinen alten Ntel nicht ärgern wollen.“

„Ich danke Dir vielmals, Ntel“, sagte Anne-Marieten erschütterter, und nahm die runzeligen Hände des Barons; „aber nicht wahr, Herzengontel — Du nimmst das alles zu Dir und verschleißt mir's? Ich bin noch nie mit Geld umgegangen.“

„Ja, mein gutes Anne-Marieten, das will ich Dir wohl besorgen. Und Du sollst nun mal sehen: wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu. Du wirst noch mal ein ganz reiches Mädchen werden.“

Er nickte ihr zu, nahm wieder, was sie ihm reichte, und ging in sein Zimmer zurück. Während er den Schreibtisch öffnete und das Geld in eine Schublade verschloß, hörte er, wie das junge Mädchen leise die Thür aufklickte und den Schlüssel umdrehte.

Früh gegen sieben Uhr rasselte das Schiebefenster an der Kesselleite auf, und der alte Baron stieg heraus. Zuerst kam ein kurzer Stulpschleif mit enganhschließendem Lederbeintuch zum Vorschein, welches lehteres von Gelb in Grau überfärbte, dann das Schmersbüchlein in der grauen, rothgeblümten Plüschweste, endlich das Lebrige. Der Baron hatte einen etwas verschabten dunkelgrünen Rod mit langen Schößen und Messingknöpfen angezogen und trug eine dreischrämige Mütze von schwarzer Seide, deren Kopf sich hoch aufbaute. Er schäufelte hörbar in alle Himmelsrichtungen, wobei die Flügel seiner breiten, formlosen, an der Spitze stark gerötheten Nase eigenthümlich zitterten, und schien von dem thauig-frischen sonnigen Herbstmorgen befriedigt. In dem Hollunder folgten ihm die Spazier, und auf dem Hofe gurrte und krächte es munter. Er bog, die Hände in den Hosentaschen vergraben, langsam um das Haus. Bei einer Scheune waren Leute beschäftigt, ein Fuder Heu abzuladen.

„Ist Dretres auf dem Hofe?“ rief er zwischen den beiden Händen durch, die er zum Sprachrohr formte.

„Nein, Herr! Er ist auf der Wiese am Kniedbrück“, scholl es mehrstimmig zurück. Dretres war „Satthalter“ oder Aufseher.

„Sagt mal Jochen, daß er mir in einer Viertelstunde das Pferd satteln soll.“

„Jochen ist mit ausgefahren, Herr Baron.“

„So mag das ein Anderer thun.“

Der Alte machte Rehr und näherte sich der Haus Thür, über welcher sich ein verwittertes hölzernes Schudach erhob; eine Glode hing darunter, deren Strang sich leise im Luftzug bewegte. Der Hausgang machte in der Mitte des Gebäudes ein Arie, worauf er noch den linken Flügel ein Stück durchschnitt; dieser Theil war lichtlos. Indes ging der Alte mit sicherem Schritt bis zum Ende, öffnete die Thür geradeaus und betrat das Wohnzimmer, welches an eine ländliche Wirthsstube gemahnte. Einen Augenblick stand er starr; dann zogen sich seine buhigen Brauen zornig zusammen, und er rief heftig: „Dürten!“

Im Corridor öffnete sich nebenan die Küchentür, und der Baron trat einen Schritt zur Seite, um die Alte einzulassen.

„Was soll ich, Herr?“ antwortete diese draußen. „Mit der Suppe komm ich gleich.“

„Komm mal her, komm doch mal her! Was ist dies? Was heißt dies? Und er zog Dürten bei der Schulter herein und zeigte auf das an der linken Wand aufgeschlagene Bett, das noch nicht in Ordnung gebracht war.“

„Ne, Herr, da hat die Nacht der neue Administrator geschlossen.“

„In meiner Kstube? Wer hat das angeordnet?“

„Das gnädige Fräulein, Herr! Er konnte ja nirgendwo anders unterkommen.“

„Das hat Anne-Marieten gethan? Nein, was ist das Kind unverständlich!“ brummte der Baron milder. „Aber das sage ich Dir, Dürten: in dieser Stube esse ich keinen Bissen mehr. Wie werd' ich mir hier den Appetit verderben, wo der Kerl seinen Nachtschlaf hält!“

„Je, Herr Baron, das müssen Sie mit dem Fräulein abmachen“, meinte Dürten kurz. „Ich und der Radmacher, wir haben gethan, was sie uns gegeben hat. Wo soll denn sonst gegeben werden?“

„Schweig, Dürten! Du sollst mir nicht immer widersprechen. Und jetzt bring' meine Suppe auf meine Stube.“

„Wie kann ich denn da 'reinkommen? Durch das Fenster steig' ich nicht.“

„Das brauchst Du auch nicht; ich will sie mir schon 'reinkommen. Und dann will ich mal mit Anne-Marieten reden, daß wir in ihrer Stube oder in meiner essen.“

„Was hat der Kerl hier zu schlafen? Der hätte auf dem Boden oben liegen können“, fuhr er mit erneuertem Zornesausbruch fort, und die werten, ein wenig über das umgeschlungene wollene Halsuch niederbängenden Wangen zitterten dabei.

„Na, warte nur! Daß Du Dir nicht etwa einbildest, daß der mit uns ist, Dürten!“

„Das kann mir gleich sein“, sagte Dürten Schoritz und ging in die Küche, um die Wehlsuppe für den alten Herrn zu besorgen, welcher im Hinangehen die Thür schallend in's Schloß warf.

„Guten Morgen, Anne-Marieten! Das hast Du aber nicht gut gemacht, Döchtling, daß Du die Teterower Pöge in der Kstube hast schlafen lassen“, sagte der alte Herr mit mildem Vorwurf. „Ich esse nun keinen Bissen in der Stube mehr. Nun wollen wir uns nur so einrichten, daß wir das erste Frühstück einzeln in unsern Stuben einnehmen. Jeder für sich, indem daß es genirlich ist, wenn ich zu Dir kommen wollte oder Du zu mir, wenn noch nicht aufgeräumt ist. Aber das andere Essen wollen wir uns schichtig bei Dir oder bei mir abhalten.“

„Aber Ntelchen, ich wußte ihn wirklich nicht anders unterzubringen“, meinte Anne-Marieten betroffen, welche am Spiegel die letzte Hand an ihre Toilette legte.

„Na, laß nur gut sein! Das schadet ja nichts. Abschüß, Döchtling!“

Eine Viertelstunde später sah der Baron auf dem Pferde, und Anne-Marieten stand neben ihm.

„Ich habe gehört, Döchtling, daß die Pöge mit den grünen Handschuhen und den Gläsern vor den Augen draußen durch die Felber läuft, und nun will ich mal sehen, ob ich ihr begegnen kann. Und übernimm Dich nicht mit dem Laufen, mein liebes Anne-Marieten! Seg' Dich lieber ein bischen in den Garten! Du hinkst ja noch.“

Er nickte ihr zu, gab dem Pferde einen leichten Schlag und ritt fort.

Curt von Boddin war zeitig aufgestanden; Dürten hatte ihm Kaffee schaffen müssen; dann hatte er begonnen, sich in den ihm völlig neuen Verhältnissen zu orientiren. Aus Dürten war nicht viel herauszubekommen. Desto mehr hatte er vom Radmacher erfahren.

Vor Jahren, ehe das gnädige Fräulein als halbwichsiges Ding auf den Hof gekommen sei, habe es da schauerlich ausgesehen. Die Strohdächer der Scheunen und Ställe wären seit langen Jahren nicht ausgebessert gewesen, die Thore und Thüren hätten nur halb noch in den Angeln gehangen. Auf dem Dache des Gutschauses habe sich kein ganzer Fingel mehr befunden, so daß in regnerischen Tagen das Wasser oft bis in die unteren Räume durch die vermorschte und verkaufte Dichtung des Bodens gelaufen sei, während sich außen der Kalt vollends von den Wänden gelöst habe. Der Baron habe nur sein zehiges und das gegenwärtig vom dem gnädigen Fräulein bewohnte Zimmer für sich benutzt; der ehemalige Salon auf der andern Seite der beiden Stuben sei den Anechten eingeräumt, die Zimmerverbindung nach dieser Seite vermauert worden. Die beiden Räume der Küche gegenüber hätten die Mägde und Dürten Schoritz eingenommen; das Wohnzimmer habe als Kumpeltammer gedient. „Blos bei Dürten Schoritz war ein bischen Ordnung. In den anderen Stuben hingen die Tapeten in lauter Fäden herunter; manche hatten aus Zeug mit bunten Bildern und aus Leder bestanden — das schleppten die Leute aus dem Dorfe fort; was die Möbel anbetrifft — die kamen in die Kumpeltammer und wurden allmählich zerbrochen und verbrannt. Bei dem Herrn Baron durfte nie aufgeräumt werden; nur hinten herum hat es Dürten Schoritz fertig gebracht, daß er nicht ganz verkommen ist; denn wenn er was merkte, wurde er sehr

grob. Draußen vor dem Hause lag alles voll Kalt und Kustechricht, und im Steinpflaster waren so tiefe Löcher, daß man Abends ohne Laterne in der Dunkelheit da kaum gehen konnte.“

„Kam denn Niemand aus der Nachbarschaft zum Besuche her?“ hatte Curt gefragt.

„Nein“, lautete der Bescheid, „außer wenn Einer ein Geschäft beim Herrn Baron hatte, was nicht oft vorkam; denn die Geschäfte haben ihm fast immer zwei Demminer Juden besorgt, besonders der Wolfsohn, nämlich der David Wolfsohn, der sein Complot bei der Brücke hat.“

„Und seit Fräulein von Lebzow auf dem Hofe ist, hat sich das geändert?“

„Zunächst. Zuerst, als sie noch zwölf bis fünfzehn Jahr alt war, da ging das ganz langsam; denn dazumal war sie noch zu unverständlich. Wie sie mit Fieten, ihrem Mädchen, was jetzt meine Frau ist, antam, da hat ihr der Herr Baron das eine von seinen Zimmern abgegeben; denn er war ihr gleich sehr gut, und sie war auch ein sehr hübsches Ding und hatte so was Zuthunliches für den alten Herrn. Da hat nun mein Fieten Ordnung bei ihr gehalten. Und als sie größer wurde, da haben die drei Frauenleute, nämlich die zwei und Dürten Schoritz, ein Complot gemacht, daß nach und nach überhaupt Ordnung werden sollte. Das gnädige Fräulein hat immer die Schuld auf sich genommen, und der hat der alte Herr nichts sagen können, wenn sie so weich um ihn herum gegangen ist. Da haben sie denn das letzte Gerümpel hinten verkauft und das Schlafzimmer eingerichtet, wo ich alles geirlich habe, und der alte Kalben im Dorfe, der als Maurer gelernt hat, der hat talten und anstreichen müssen, immer wenn der alte Herr in der Umgegend auf der Jagd war, was manchmal acht und auch vierzehn Tage dauerte. Und seit der Zeit hält der alte Herr Baron viel mehr auf sich. Und als nun das gnädige Fräulein in Langsdorf confirmirt worden ist, da hat er die Frau von Pannemitz auf Branitz gegeben, welche dazumal nach Berlin gereist ist, daß sie ihr solle ein schönes Meublement für die Stube besorgen, was denn auch angekommen ist.“

(Fortsetzung folgt.)



„Siehst du schon, daß man bei unserem verstorbenen Freund A. sehr viel Sand im Magen gefunden hat?“



„Wampert! (aus einer Chnmacht erwasend): „Was ist mir a'sehen, so lang i bemutlos war?“



„A.: „Gund angeschafft?“

„A.: „Ja, ich bin jetzt fabelhaft solid geworden — Sport, Spiel, Wetten, alles hmer mir.“